

THESEN ÜBER DIE METAPHER ALS PRÄDIKATION UND ILLOKUTIONSTYP

Thomas Daiber (Halle a. d. Saale)

1. Eigentlich und uneigentlich. Metaphern¹ scheinen etwas mitzuteilen, was die geäußerten Worte selbst nicht sagen, wovon ihre (selbst schon metaphori-sche) Bezeichnung, in "übertragenem Sinne" zu sprechen, herrührt. Diese Auffassung läßt sich an Alltagsmetaphern gewinnen, von denen wir aufgrund der Verwendung in prototypischen Situationen wissen, was 'eigentlich' mitge-teilt wird:

1 (MET) Draußen herrscht beißende Kälte,

Es liegt nahe, die metaphorische Wortbedeutung von (1) mittels einer "Para-phrase"² auf ihre Äußerungsbedeutung, also auf das, was ein Sprecher tat-sächlich mit diesem Satz meint, zurückzuführen:

1' (PAR) Draußen ist es sehr kalt.

Die Behauptung, Metaphern seien paraphrasierbar, impliziert, daß ihre Über-setzung in 'Klartext' vielmehr eine Rückübersetzung und das 'eigentlich' Ge-meinte auch das primäre Kommunikat sei. Paraphrasierung erscheint am plau-sibelsten, wenn schon vorab³ gewußt wird, was 'eigentlich' gesagt werden sollte. Die definitatorische Konstitution der Metapher, der durch einen 'eigentli-chen' ersetzbare 'uneigentliche' Ausdruck zu sein, führt zu den voraussehbaren Problemen ihrer Analyse dort, wo Ersetzung entweder nicht statthaben oder nicht formalisiert beschrieben werden kann.

¹ Eine Auswahl der grundlegenden älteren Beiträge zur Metapherntheorie dt. bei Haver-kamp 1998, neuere Beiträge gesammelt Cameron/ Low 1999. - Systematisch zusammen-fassend referieren Petrov 1990 und White 1996, 168ff.

² Searle 1979, 99 (prägt die Begriffe: Satz- vs. Äußerungsbedeutung) und 104 (Methode zur Bedeutungsfeststellung: Paraphrasierung).

³ Der Fall der sog. "toten" bzw. "erstarrten" bzw. "lexikalisierten" Metaphern. - Kacprzak 1999 weist darauf hin, daß Metaphern nicht nur durch häufigen Gebrauch, sondern auch durch begriffliche Definition in Fachsprachen entmetaphorisiert werden. Auch Kollokatio-nen haben Verwandtschaft mit Metaphern; vgl. die Bemerkungen in Heylen/ Humphreys u. a. 1992, 177.

1.1. Lexeme. Metaphorisch gebildete Lexeme, deren lexikalische Bedeutung gleichwohl genau bekannt ist, werden aufgrund ihrer Wortbildung öfters für Metaphern gehalten, wobei sie doch aufgrund der definitiven Eigenschaft der Metapher, ein 'uneigentlicher' Ausdruck zu sein, gerade nicht als Metaphern funktionieren können, weil es keinen zweiten sprachlichen Ausdruck gibt, mit dem sie paraphrasierbar wären. Ein Beispiel ist dt. "Schlüsselbart", wodurch ein Sachverhalt bezeichnet wird, der nicht anders als nur mit genau diesem Wort benennbar ist. Es gibt keinen eigentlichen Ausdruck, der dem metaphorisch gebauten "Schlüsselbart" entspräche. Weitere Beispiele wären fast alle Begriffe, mit denen wir Gemütsverfassungen benennen (etwa "Betrübnis", "Verdrängung", "Spaltungsirresein"), wo wir gezwungen sind, per se Unanschauliches zu verdeutlichen, was zwangsläufig zu metaphorisch gebauter Terminologie führt. Man kann wie Apresjan⁴ behaupten, daß bei solchen Ausdrücken die metaphorische Bedeutung zur prototypischen lexematischen Extension gehöre, man kann aber noch konsequenter behaupten, daß es sich bei Fehlen eines eigentlichen Ausdrucks funktional nicht um eine Metapher handeln kann. Von der Wortbildung her gesehen, darin hat Apresjan recht, kann man von einer Metapher sprechen, weil zumindest bei einem der den Ausdruck bildenden Lexeme das durch diesen Ausdruck Denotierte nicht zur lexikalischen Extension des Lexems als isoliertem gehört (bei "Schlüsselbart" gehört der Vorstellungsbereich von "Bart" nicht zu der Extension von "Schloß-Schließen"). Funktional her gesehen handelt es sich aber nicht um eine Metapher, weil ein zweites Lexem zur 'eigentlichen' Bezeichnung desselben Sachverhaltes nicht vorliegt, und das zur Bezeichnung des Sachverhaltes verbliebene einzige Lexem dann auch nicht als dessen 'uneigentliche' Bezeichnung funktionieren kann.⁵

Generell läßt sich fragen, ob kontextlos betrachtete Lexeme überhaupt anhand ihrer Morphologie als Metaphern klassifiziert werden können (wie z. B. "Platzregen"). Sobald Bedeutung lexikalisiert ist, ist sie auch 'eigentlich', und wenn sie nicht lexikalisiert ist, dann kann sie kontextlos dem Lexem gar nicht

⁴ Apresjan 1993 über die телесные метафоры души.

⁵ Wer Lexeme nur aufgrund ihrer Wortbildung für Metaphern hält, findet wohl bald kein unmetaphorisches Lexem mehr, denn schnell werden alle Wörter Metaphern. Die Studie von Schumacher 1997 beginnt richtig mit der Metapher als "grundsätzlichem Zustand aller Wörter" (vgl. bes. 17-19). Vgl. auch Derrida 1967, 83: "In der Sprache Saussures müßte man (was dieser nicht macht) sagen: es gibt weder Symbole noch Zeichen, sondern nur ein Zeichen-Werden des Symbols." Es gibt nur die temporäre und arbiträre lexikalische Fixierung eines grundsätzlich 'uneigentlichen' Ausdrucks.

beigelegt werden. Die einem Lexem zukommende nicht-lexikalisierte Bedeutung ergibt sich immer nur aktuell, und die Vorstellung der Ersetzung des 'eigentlichen' durch den 'uneigentlichen' Ausdruck charakterisiert die Metapher weniger lexikalisch, als vielmehr funktional. Man kann durchaus von einem "Platzregen" reden, wenn man einen "Platzregen" meint, und niemand wird den Ausdruck als metaphorisch empfinden, nur weil die lexikalische Extension seiner Bestandteile merkmalskontrastierend ist. Wenn man dagegen von einem Vortrag behauptet, er sei ein "Platzregen" gewesen, so meint man offenbar alles mögliche, nur nicht ein meteorologisches Ereignis. Pragmatisch gesehen erzeugt nicht das Lexem an sich bzw. sein morphologischer Bau, sondern seine Verwendung in einer Prädikation den metaphorischen Effekt.

1.2. Prädikationen. Wenn die Metapher eine Prädikation ist, wo statt eines 'eigentlichen' ein 'uneigentliches' Prädikat verwendet wird, ist trotzdem die "Äußerungsbedeutung" nicht immer leicht in der Paraphrase angebar. Lyrische Gebilde enthalten in der Regel Metaphern, bei denen es schwer ist anzugeben, was 'eigentlich' gemeint sei. Damit stehen wir vor definitonischen Schwierigkeiten: Wenn man nicht weiß, was 'eigentlich' gemeint ist, woher soll man dann wissen, ob es eine Metapher ist? Es könnte ja auch Unsinn sein. Wir können nun aber zweifellos Metaphern von Unsinn unterscheiden und daher stellt sich als konstitutiv für die Metapher nicht nur die Frage der 'Eigentlichkeit', sondern auch der Sinnhaftigkeit. Den Zusammenhang zwischen Eigentlichkeit und Sinnhaftigkeit will ich in diesem Vortrag ansprechen, und ich wähle Beispiele, welche m. E. nicht leicht in eine 'eigentliche' Bedeutung überführt werden können, obgleich sie auch nicht sinnlos erscheinen. Mir ist nicht vollständig klar, was Mandel'stam⁶ 'eigentlich' meint, wenn er sagt:

2 Лягушкой застыл телефон (М 158)

und ich bin nicht einmal in der Lage anzugeben, wie dieser Satz genau zu übersetzen ist: Erstarnte das Telefon "gleichsam ein Frosch" oder "als Frosch" oder "nach der Art eines Frosches"? Wie erstarren Frösche prototypischerweise? Und wenn Telefone erstarren können, wie bewegen sie sich dann eigentlich? Die 'eigentliche' Bedeutung der Metapher Mandel'stams scheint mir relativ dunkel, und ihre Paraphrase würde jedenfalls nicht aus einer vergleichbaren Anzahl von Worten wie die Metapher selbst bestehen, sondern im Gegenteil zu einer umfangreichen Versinterpretation führen. Die Paraphrasierung ist vielleicht möglich, doch wer wollte behaupten, daß die Paraphrase

⁶ Zitate aus Mandel'stam 1986 werden im Anschluß an das Zitat mit Sigle M und Seitenzahl nachgewiesen.

dasjenige sei, was wir verstehen, wenn wir eine solche nichtalltägliche Metapher vernehmen? Außerdem wäre eine Paraphrasierung dieser Metapher im Sinne einer Gedichtinterpretation sicher nicht intersubjektiv verbindlich. Von einer Paraphrase der Alltagsmetapher "grimme" oder "beißende Kälte" kann man noch behaupten, daß sie diejenige Bedeutung wiedergebe, die wir alle 'eigentlich' verstehen (sollen). Die Paraphrase der Mandel'stamschen Metapher aber fiel so komplex aus, daß es kaum wahrscheinlich ist, wir verstünden im Vernehmen der Metapher gleichzeitig solche komplexen Paraphrasen.⁷

Es gibt offenbar Metaphern, wo wir keine eigentliche Bedeutung in Form einer eindeutigen Paraphrase konstruieren können,⁸ weshalb das Phänomen pragmatisch nicht ausreichend mit dem Unterschied von Satzbedeutung und Äußerungsbedeutung beschrieben ist. Gerade wenn man die Sprache der Dichtung betrachtet, drängt sich die Vermutung auf, daß es Metaphern gibt, die überhaupt keine eigentliche Bedeutung haben.⁹ Wir nehmen daher heuristisch an, daß das Verstehen des Sinnes einer Metapher und das Verstehen einer (paraphrasierbaren) Bedeutung verschiedene Dinge sind, und eine allein auf Bedeutung zielende Metapherntheorie etwas Wesentliches verfehlt.¹⁰

⁷ Schumacher 1997, 187 mißt die für das Verstehen von Metaphern benötigte Zeit und restümiert (Hervorheb. i. O.): "Frische Metaphern werden ebenso schnell erfass t wie ihre nicht-metaphorischen Entsprechungen. Wenn sie aber verstanden werden sollen, verlangen sie mehr Verarbeitungszeit." "Erfassen" bedeutet die Aufgabe der Probanden, Sätze so schnell wie möglich zu lesen, "Verstehen" die zusätzliche Aufgabe, den Satz bis zum Gefühl des ersten "Sinnvoll-Seins" zu rezipieren. In einem weiteren Versuch sollte der Satz bis zum "befriedigenden" Verstehen aufgenommen werden, was - und darauf ist hinzuweisen - in der Zeitmessung praktisch keinen Unterschied machte (siehe ebd. 185) War dagegen eine Paraphrase (s. oben zu Searle!) gefordert, so war die Zeit zwischen Rezeption und Beginn des Paraphrasierungsvorganges eklatant höher: Sinn ist schneller als Bedeutung.

⁸ Auch Davidson 1978, 50 - also ein Jahr vor Searles Aufsatz - moniert, "daß Metaphern nicht paraphrasiert werden können", meint aber damit, daß sie bei einer Umformulierung in einen Vergleich überführt können.

⁹ Frege ("Über Sinn und Bedeutung") demonstrierte schon 1892 an dem Satz "Der von der Erde am weitesten entfernte Himmelskörper", daß dieser zwar einen Sinn habe, aber ob er auch eine Bedeutung habe "ist sehr zweifelhaft" (Frege 1994, 42). An der Verwechslung von "Bedeutung" und "Sinn" krankt der sonst sehr interessante Aufsatz von Steen 1999, welcher das nicht-wörtliche auf ein wörtliches Prädikat zurückführen will, ohne zu bemerken, daß die Angabe gemeinsamer 'Kennzeichen' beider eben metaphorische benennt.

¹⁰ Weil die Metapher Sinn kommuniziert, ist ihre Untersuchung auch ein weltanschaulicher Kampfplatz. Mit meiner Betonung des nicht Formalisierbaren werde auch ich mich weltanschaulicher Stellungnahme schuldig machen, möchte mich aber doch von gröberen

1.3. Gegenstände. Wenn Metaphern, die nicht in "Klartext" paraphrasierbar sind, dennoch gewisse Assoziationen auslösen, die, wie verschieden bei jedem Rezipienten immer, so etwas wie einen "Sinn" der metaphorischen Prädikation suggerieren, sind wir aufgefordert, den eigentümlichen metaphorischen Mitteilungswert auch als pragmatisches Phänomen zu beschreiben. Neben textlinguistischen Methoden¹¹ bietet sich sprechakttheoretisch an, die Grundstruktur der Metapher, nämlich ihre prädikative Zweigliedrigkeit, zum Ausgangspunkt der Überlegung zu machen.

Wunderlich¹² bemerkt, daß Metaphern durchaus nicht nur als *Prädikation* zwischen zwei Ausdrücken stattfinden, sondern daß es auch attributive oder kompositionelle Metaphern gebe, aber damit meint er die Möglichkeit morphologisch varianter Metaphernbildungen und bestreitet nicht die Tatsache, daß eine Metapher nur dann zustande kommt, wenn überhaupt "etwas von etwas" gesagt wird. Auch die attributive oder kompositionelle Metapher ist prädikativ gesehen zweigliedrig, denn ein 'bildlicher' Ausdruck kann nur dann entstehen, wenn irgendetwas abgebildet werden soll. Wunderlichs Bemerkung führt aber zu einer methodischen Forderung: Die grundsätzliche Theorie der Metapher muß im wesentlichen formal sein, nämlich eine abstrakte Form des metaphorischen Prädizierens beschreiben, unbeschadet dessen, daß diese Struktur der Prädikation intra- und interlingual morphosyntaktisch je verschieden und dann sicher auch mit verschiedenen Ausdrucksnuancen realisiert werden kann. Mit anderen Worten: Es gibt Unterschiede zwischen einer syntaktisch realisierten Prädikation als Existenzaussage, einer Prädikation mit

Argumenten abgrenzen. Bei den einen gerät die Wortbildung unter Ideologieverdacht ["Ich habe Sehnsucht" statt "ich sehne mich" stelle ein Gefühlserlebnis als separiert vom Subjekt hin; Beispiel aus Du Marais (1769), zitiert bei Fromm 1979, 32; dort auch ein Beispiel von Marx/ Engels], bei anderen erwartet man von der Metapher die "poetische Stiftung einer neuen, antik-christlichen Religion" (Villwock 1999, V). Wenn schließlich der immer noch in uns lebendige "Mythos" und die entwicklungsgeschichtliche ältere "rechte Stammhinhälfte" als Sitz der Metapher berufen werden (so Schumacher 1997 passim), hat man zwar die Metapher als "spezifische Redeform" (Villwock 1999, 248) verstanden, aber nicht, daß ihr Charakter der subjektiven Allgemeinheit keineswegs den objektiven Abstieg zu den faustischen Müttern erzwingt.

¹¹ Persson 1990, 173 diskutiert die Akzeptabilität einer Metapher als Grad der "Erwartbarkeit" einer Prädikation innerhalb eines Kontextes. Zur semantischen Beschreibung der Akzeptanz von Metaphern bieten sich dann die Begriffe der Prototypensemantik ("best case", "fuzzy elements"; einen guten Überblick bringt Overberg 1999) an.

¹² Wunderlich 1991, 115.

dem Genetiv (sog. Genetivmetapher), einer adjektivischen Prädikation oder einer prädikativen Substantivbildung, wie sie alle erscheinen in den Versen Mandel'stams:

3 Я трамвайная вашенка страшной поры. (M 64)

4 А за ними ... / ... / И священники-быки. (M 96)

Es gibt natürlich auch Metaphern, die mit Verben gebildet werden, wie etwa

5 [Как подковы] кует за указом указ. (M 164)

Wiewohl es syntaktisch verschiedene, zudem einzelsprachlich differente Formen der Prädikation gibt,¹³ legt die Tatsache, daß bei jeder dieser verschiedenen Bildungen immer eine Zweigliedrigkeit (nicht mit der Behauptung "zwei Worte" zu verwechseln) zu bemerken ist, nahe, eine Theorie der Metapher auf dem grundlegenden Merkmal einer zweigliedrigen Prädikation aufzubauen.¹⁴ Von einer Beschreibung der metaphorischen Prädikation im Unterschied zum ebenfalls zweistelligen Vergleich werden wir dann auf die spezifische Mittelungsform der Metapher überhaupt schließen.

2. Begriffe. Die gemachten Vorannahmen, daß 1. nicht alle Metaphern als Ersetzungsphänomene von eigentlichem durch uneigentlichen Ausdruck beschreibbar sind, 2. Metaphern prädikativ zweigliedrig sind und daher 3. die Suche nach den Merkmalen einer formalen, einzelsprachlich und morphologisch aber variant realisierbaren Prädikation der Weg ist, um zu einer pragmatischen Theorie der Metapher zu gelangen, sind in der Sekundärliteratur mehr oder weniger explizit anzutreffen. Ich diskutiere nun zwei Theorien, die das Phänomen der Prädikation in den Vordergrund stellen, um die Kriterien zu finden, mit welchen eine Prädikation beschreibbar ist.

¹³ Auch bei weitgehend gemeinsamen morphologischen Möglichkeiten gibt es interlinguale Unterschiede in deren Distribution, etwa "Telefonbuch für Moskau" (PP), aber Телефонная книга Москвы (NP-Gen). Im Deutschen klingt die Genetivverbindung ("Telefonbuch Moskaus") etwa so, als ob Moskau eine Person wäre. Beträchtlicher Unterschied zwischen dem Deutschen und Russischen ist das Vorhandensein von Artikeln hier (die im Deutschen die Metapher wesentlich mitbilden), von einem Attributskasus (Instrumental, siehe Satz [2]) dort. Eine allgemeine Theorie der Metapher muß von solchen morphosyntaktischen Varianzen zunächst einmal absehen.

¹⁴ Vgl. Quine 1960, 175 ("Unsere Untersuchung läßt sich folglich vereinfachen, indem man Substantiv, Adjektiv und Verb bloß als wechselnde Formen betrachtet, die einem allgemeinen Terminus gegeben werden") - und mit allgemeinen Termini (vgl. unten 3.1) vollzieht sich die metaphorische Prädikation.

2.1. Lexikalische Kompatibilität. Werner Abraham hat 1975 der Metapher generell eine Verletzung semantischer Kompatibilitäten bescheinigt, anhand des Beispielsatzes

6 Der Regen trommelt auf das Dach

die merkmalsemantische Inkompatibilität von "Regen" ("-belebt") und "trommeln" (fordert ein Subjekt, also "+belebt") vermerkend:

Metaphern entstehen uneingeschränkt durch Verletzungen der Kompatibilität zwischen Lexemen in syntaktischer Verknüpfung. Syntaktische Regularitäten (Konstituentenstrukturregeln der Basis oder abgeleiteter Natur) bleiben jedoch vollkommen unangetastet.¹⁵

Gegen diese uneingeschränkte Behauptung lassen sich leicht Metaphern vorweisen, die keine einzige "Kompatibilität zwischen Lexemen in syntaktischer Verknüpfung" verletzen, wie etwa:

7 Jesus war ein Zimmermann.

Es liegt auf der Hand, daß Satz (7) keinerlei lexikalische Inkompatibilität aufweist und in einem geeigneten Kontext überhaupt nicht metaphorisch verstanden werden muß.¹⁶ Es ist unmöglich, außerhalb des Kontextes zu entscheiden, ob von einem Beruf oder einer dem Aufbau von Neuem gewidmeten inneren Einstellung gesprochen wird. Der Satz ist kontextlos zwischen wörtlicher und metaphorischer Bedeutung nicht zu disambiguieren und verletzt aufgrund der Möglichkeit, auch wörtlich verstanden werden zu können, erweislich keinerlei lexikalische Kompatibilität. Folglich scheitert eine ausschließlich auf kontrastierende Merkmale in der Lexik ausgehende Metapherntheorie am zuverlässigsten an ihm, denn merkmalsemantisch ist hier nichts auffällig. Die Beschreibung der metaphorischen Prädizierung kann offenbar nicht allein auf Betrachtung der lexikalischen Extensionen von Gegenstand bzw. Prädikat gestützt werden.

2.2. Kontextuelle Kompatibilität. Volkmar Lehmanns ebenfalls 1975 formulierte Metaphernthese erfaßt die Verletzung merkmalsemantischer Regularitäten auf kontextueller Ebene:

Wir nennen metaphorisch eine Ausdrucksweise dann, wenn einem Gegenstand ein Ausdruck als Prädikat zugesprochen wird, obwohl der Gegenstand nicht Element des Umfangs

¹⁵ Abraham 1975, 88.

¹⁶ Nach den apokryphen Kindheitsevangelien ergriff Jesus - wie zur damaligen Zeit üblich - den Beruf des männlichen Familienoberhauptes (ich kann ja nicht "Vater" sagen) und wurde Zimmermann.

des Prädikats (als kontextlosem Ausdruck) ist, und wenn der Ausdruck trotzdem sinnvoll ist und von den Sprachbenutzern akzeptiert werden kann, weil Kennzeichen des Umfangs des Prädikats auch Kennzeichen des Gegenstandes sind.¹⁷

Bei Lehmann herrscht sowohl die Vorstellung einer teilweisen "Merkmalsidentität" (dies ebenfalls sein Begriff), welche erlaube, zwei Begriffe metaphorisch zueinander in Beziehung zu setzen, als auch eines teilweisen "Merkmalskontrastes", der das Vorliegen einer Metapher anzeige.

Diese Erklärung berücksichtigt den bei Abraham fehlenden Kontext, indem der allgemeine Begriff "Merkmalsidentität" sich sowohl auf eine gemeinsame lexikalische Referenz wie auch eine gemeinsame, kontextuell erzeugte Denotation beziehen kann.¹⁸ Um den Beispielsatz (7) aufzunehmen, könnte man argumentieren, daß innerhalb eines biographischen Diskurses der Eigenname "Jesus" die Merkmale (+menschlich, +männlich) denotiert, von welchem dann ohne Merkmalkontrast "Zimmermann" (= männliche Berufsbezeichnung) prädiert werden kann und so das unmetaphorische Verständnis des Satzes produziert wird, während in einem theologischen Diskurs der Eigenname das Merkmal "Gottes Sohn" denotiert, zu welchem das angeschlossene Prädikat merkmalskontrastiert, weil göttliches Wirken nicht mit einer menschlichen Berufsbezeichnung identifiziert werden kann, wodurch das metaphorische Verständnis der Tätigkeit generiert wird.

Bei diesem Versuch einer Erklärung ergibt sich die Bedeutung des Prädikates "Zimmermann" dadurch, daß die Denotation des Eigennamens zuvor kontextuell disambiguiert ist. Der Merkmalkontrast findet also nicht zwischen "Jesus" und "Zimmermann", sondern zwischen "Zimmermann" und Kontext statt. Wenn das Prädikat "Zimmermann" nicht kontextuell kompatibel ist, dann muß es metaphorisch gemeint sein, wenn es kontextuell paßt, dann mag es wörtlich gemeint sein - wobei allerdings auch dann keine Sicherheit besteht, ob es nicht doch metaphorisch gemeint war.

Der kritische Punkt ist die Angabe, daß die Metapher kontextuell "sinnvoll" sein muß; die Frage der rein lexikalischen Kompatibilität wird sozusagen als Frage der kontextuellen Kompatibilität gestellt. Damit ist die Frage, wann wir einen Begriff als Metapher verstehen, zur Frage geworden, wann uns ein Text zwingt, um kohärent interpretierbar zu sein, einzelne seiner Elemente als metaphorische zu verstehen. Wenn Gegenstand und Prädikat nun

¹⁷ Lehmann 1975, 71.

¹⁸ Ich werde den Unterschied zwischen der lexikalisierten *Referenz* (= was bedeutet es?) eines Sprachzeichens und der in einer gegebenen Proposition realisierten *Denotation* (= was bezeichnet es aktuell?) in diesem Vortrag terminologisch so festhalten.

keine gemeinsame lexikalische Schnittmenge haben müssen (vgl. oben "kontextloses Prädikat"), aber in einem gegebenen Kontext gemeinsame "Kennzeichen" aufweisen, dann muß man aber festhalten, daß diese gemeinsamen Kennzeichen selbst schon Metaphern sind.

Wie die gemeinsamen Kennzeichen zwischen Gegenstand und Prädikat erzeugt werden, hat Julian Tuwim ironisch dargestellt.¹⁹ Man möge - so Tuwim - ein Gedicht über den Mond verfassen, das so viele Strophen wie das polnische Alphabet Buchstaben aufweise und aus lauter Hauptwörtern bestehe, die zu den einzelnen Strophen jeweils aufgrund des gemeinsamen Anfangsbuchstabens gehören. Tuwim hat das Experiment mit dem Zusatz "Von A bis Z ist es noch weit" beschieden und nur die erste Strophe skizziert, wo sich u. a. die Hauptwörter "Alkoholiker", "Erzpriester (poln. arcybiskup)" und "Angorakatze" finden. Dies ergibt die Metaphern:

8 Der Mond ist ein Alkoholiker (...ein Erzpriester, ... eine Angorakatze).

Sehen wir einmal davon ab, daß die Metaphern eigentlich von mir gebildet sind, da Tuwim keine Sätze, sondern nur eine Liste von Appellativa (und auch Eigennamen) anführt,²⁰ so bietet (8) doch sicher keine nicht-äußerbaren "Ausdrücke". Wer nun eine Prädikation wie in (8) äußert, findet auf die Rückfrage, was er damit meine, bei genügend Vorstellungskraft unüberschaubar viele Antworten, um die Metapher zu rechtfertigen. Möglicherweise gibt er an, daß der Mond genauso in den Wolken schwimme wie ein Alkoholiker in seinem Rausch, so majestätisch entrückt am Himmel ziehe wie ein Erzpriester hinter der Monstranz oder gelbliche Farbe und Krümmung des abnehmenden Mondes an eine hingeräkelte Katze denken lassen usw.

Es sollte niemandem Schwierigkeiten machen, seine eigenen Berührungspunkte zwischen dem Mond und seinen alphabetdiktieren Prädikaten zu finden, und man bemerkt unschwer, daß diese Berührungspunkte nie ein gemeinsames Element der lexikalischen (!) Extension von Gegenstand und Prädikat darstellen. Es sind vielmehr allesamt schon selbst Metaphern, welche als Berührungspunkte von Gegenstand und Prädikat genannt werden, indem nämlich zur Rechtfertigung der zunächst erstaunlichen Prädikation gemeinsame metaphorische Kennzeichen von Gegenstand und Prädikat gefunden werden. Die Definition der Metapher im Sinne kontextueller Kompatibilität führt daher in einen Zirkelschluß, indem die kontextuelle Kompatibilität einer meta-

¹⁹ Entnommen Tschizewski 1968, 1, 35f.

²⁰ Tuwim hat in seiner Liste auch Eigennamen, die nicht vom Mond prädiert werden können, sondern wo vielmehr der Mond als Prädikat angenommen werden muß.

phorischen Prädikation durch eine Schnittmenge gemeinsamer metaphorischer Kennzeichen zwischen Gegenstand und Prädikat erzeugt wird, die Metapher also nur durch eine neue Metapher "erklärt" wird. Lehmanns Theorie reflektiert dieses Problem, nennt solche "tertia metaphorae" extrinsische Merkmale und sieht ihre objektive merkmalsanalytische Beschreibung nur dort vor, wo es sich um lexikalisierte Metaphern handelt.²¹

2.3. Pragmatische Kompatibilität. Die Frage der Akzeptabilität wird in Tuwims Experiment zur Frage nach den Grenzen der Phantasie: je mehr Vorstellungskraft der Rezipient zu investieren bereits ist, um so akzeptabler werden die ausgefallenen Prädikationen. Auf Seiten des Produzenten aber - auch das zeigt das Beispiel Tuwims - kann völlige Mechanik der Metaphernbildung herrschen.

Beide Punkte weisen wieder auf den pragmatischen Hintergrund metaphorischen Sprechens: man kann Metaphern mechanisch bilden, aber man kann sie nicht mechanisch verstehen.²² Und darüber hinaus muß jeder, der eine Metapher bildet, gewärtigen, sie auf Befragen explizieren zu müssen. Die 'Akzeptanz' der Metapher als eines 'sinnvollen' Ausdruckes (s. o. Lehmann) ist damit aber auch ein diskursives Phänomen, unabhängig davon, ob es sich um intrinsische (unten analytisch genannt) oder extrinsische (unter synthetisch genannt) Metaphern handelt. Die Metapher als diskursives Phänomen weist ganz entschieden darauf hin, sie als besonderen Sprechakt zu behandeln.

3. Frage und Antwort. Es scheint mir wichtig zu beachten, daß die Frage der Akzeptanz von Metaphern mit der immer gegebenen Möglichkeit verbunden ist, daß der Hörer einer Metapher deren Explikation vom Produzenten verlangen kann, bzw. daß bei der Rezeption schriftlicher Texte die Metapher den Leser dazu zwingt, diese Explikation selbst vorzunehmen. Der Zusammen-

²¹ Lehmann 1975, 91.

²² Oder mit Cohen 1975 (man beachte die Zeitgleichheit zu Abraham und Lehmann), 29: Es gibt "kein mechanisches Verfahren, um sie [die Metaphern, Th. D.], wenn sie auftreten, zu identifizieren", aber es gibt ein mechanisches Verfahren, sie zu erzeugen. Oder bereits Frege 1892 (= 1994, 40f.): "Man kann keinem verbieten, irgendeinen willkürlich hervorzubringenden Vorgang oder Gegenstand zum Zeichen für irgend etwas anzunehmen. Damit würde dann ein Satz $a = b$ nicht mehr die Sache selbst, sondern nur noch unsere Bezeichnungswiese betreffen". Genau: Die Metapher ist eine Bezeichnungswiese, keine Bezeichnung.

hang vom Äußern einer Metapher und ihrer möglichen Explikation muß an sich thematisiert und Gegenstand der Theorie werden. Die Explikation einer Metapher verhält sich zu dieser wie die Antwort auf eine Frage, und der Charakter der komplizierten Frage, welche die Metapher aufwirft, wird auch und gerade am Charakter der Antwort erkannt. So werden wir erstens nun den allgemeinen Charakter einer Prädikation und zweitens den allgemeinen Charakter ihrer Explikation ansprechen, um von da aus auf den besonderen Sprechakt, den wir mit einer Metapher vollziehen, zu schließen.

3.1. Die Metapher ist eine synthetische Prädikation... Die Metapher als zweigliedriger Ausdruck spricht einem Gegenstand ein Prädikat zu und hat daher an den allgemeinen Gesetzen der Prädikation teil. Dies läßt sich zeigen, wenn man versucht, mit zwei Eigennamen eine Metapher zu bilden:

- 9 Petersburg ist Venedig. (?)
- 10 Petersburg ist wie Venedig. (Vergleich)
- 11 Petersburg ist das Venedig des Nordens. (Metapher)

Man sieht sofort, daß eine Metaphernbildung mit einem Eigennamen als Prädikat nicht möglich ist, denn Satz (9) ist offenkundig falsch. Petersburg ist nicht Venedig, sondern eben Petersburg. Der Satz ist nicht anders gebaut als

- 12 Markus ist Ingenieur.
- 13 Puschkin war Musiker.²³

verstößt aber gegen die Satzlogik der Prädizierung, in welcher als Prädikat über einen Gegenstand kein "singulärer Terminus", sondern nur ein "allgemeiner Terminus"²⁴ akzeptiert werden kann.²⁵ Genau einen solchen allgemeinen

²³ Logischerseits könnte man einwenden, daß das Verbum "esse" in mindestens dreifachem Sinne zur Aussage der Identität, Existenz und Klassenzugehörigkeit verwendet werde (Patzig in Frege 1994, 9), die Sätze 9-13 also eigentlich gar nicht vergleichbar seien. Jedoch ist dieser Einwand nur scheinbar, denn er entspringt der Unterscheidung zwischen ontologischer Bedeutung und dem pragmatischen Sinn einer Prädikation ("ist gleich", "ist", "ist ein"). Nun ist Sinn die kontextspezifische Realisierung eines Sprachzeichens, und daß das verbum substantivum in verschiedenen Prädikationen unterschiedlichen Sinn empfängt, liegt nicht an ihm, sondern an der Art der Prädikate - und nichts anderes sage ich: daß die Metapher eine besondere Art der Prädikation ist. Zu "esse" zum Ausdruck der Identität (= Tautologie) siehe noch unten.

²⁴ Quine 1964, 263 unterscheidet dabei zwischen singulären und allgemeinen und unter diesen jeweils zwischen konkreten und abstrakten Termini, was hier vernachlässigt werden kann.

²⁵ Zwei singuläre Termini ("Anton ist Josef" als Antwort auf die Frage, wer denn beim

Terminus schaffen wir, wenn wir den Eigennamen in eine Klassenbezeichnung überführen wie in (11).²⁶ Die Notwendigkeit, daß das Prädikat einer Prädikation ein "allgemeiner Begriff" (Klassenbegriff) sein muß, hat die Metapher mit allen Prädikationen gemein hat:

Ein Terminus ist singular, wenn er die Aufgabe hat, ein (und nur ein) Objekt zu bezeichnen. (...) Ein singularer Terminus muß an Stellen stehen, an denen man auch Variable 'x', 'y' usw. benutzen könnte (oder, in der Umgangssprache, Pronomina).²⁷

Wenn die Metapher den Regeln der Prädikation unterliegt, fragt sich, wie sich die metaphorische von einer wörtlichen Prädikation unterscheidet. Aus Tuwims Experiment der mechanischen Metapherzeugung läßt sich folgern, daß all jene Prädikationen per se metaphorisch sein müssen, wo das Prädikat eine Klasse repräsentiert, welche den Gegenstand, über den die Klasse prädiert wird, nicht impliziert. Es wird also behauptet, daß der Gegenstand einer Klasse zugehört, ohne daß wir diese Zugehörigkeit aus dem Begriff der Klasse selbst folgern könnten. Ich nenne solche Prädikationen synthetisch, um anzudeuten, daß der Gegenstand nicht aus dem Begriff der Klasse folgt:

14 Ein Auto ist eine Waffe.

Die synthetischen Prädikationen hat Abraham mit linguistischer Terminologie als lexikalische Inkompatibilität beschrieben, Lehmann nennt sie "extrinsisch", und genau diese synthetischen Prädikationen produziert Tuwims Zufallsmetapherngedicht. Wir haben nun aber schon gesehen, daß es auch Metaphern gibt, die im Gegenteil rein analytische Prädikationen sind, wo also der Gegenstand bereits im Begriff der Klasse impliziert ist. Es sind Metaphern des Typs:

15 Я больше не ребенок. (M 86)

Auch solche banalen analytischen Prädikationen werden als metaphorisch empfunden, weil wir nicht annehmen, daß sich jemand, der Verse schreibt,

Krippenspiel den Ehemann Mariens gebe, oder Freges "Der Morgenstern ist der Abendstern" [Frege 1891 und 1892 = Frege 1994, 27 und 47, aufgenomen von Quine 1964, 257]) ergeben Identitätssätze, welche außersprachlich verifiziert werden (ebd. 269), aber keine Prädikationen. Auf logische Schlußprobleme bei Massen- und Pluraltermini macht Krifka 1989, 24f. aufmerksam.

²⁶ Vergleiche im Deutschen die Notwendigkeit, eine Nominalmetapher entweder mit dem unbestimmten Artikel zu bilden oder einen bestimmten Artikel durch Betonung zur Anzeige der Verallgemeinerung hervorzuheben. Möglich wäre auch: "Petersburg ist das Venedig (nämlich das Venedig schlechthin)."

²⁷ Quine 1964, 264; Unterstreichung von mir.

die Mühe macht darauf hinzuweisen, daß er schon Schreiben gelernt hat. Sobald man sich fragt, was einem mitgeteilt werden soll, wird auch der beliebte Beispielsatz der Logikhandbücher

16 Sokrates ist ein Mensch.

zur Metapher, denn man kommt unwillkürlich ins Grübeln, ob damit nicht gesagt werden solle, daß Sokrates das Muster der Klasse Mensch schlechthin gewesen sei.

Offenbar empfinden wir alle synthetischen Prädikationen als metaphorisch (weshalb sie mechanisch erzeugbar sind), und außerdem versuchen wir, banale analytische Prädikationen metaphorisch zu verstehen,²⁸ denn wir erwarten von einer Prädikation, daß uns etwas mitgeteilt werden soll, und wenn das Rhema banalerweise bereits aus dem Thema folgt, nehmen wir unwillkürlich an, daß sich ein "tieferer" Sinn hinter der Äußerung verberge. Die Suche nach einem "tieferen" Sinn bewirkt aber nichts anderes, als daß wir eine banale analytische Prädikation - um eben der banalen Interpretation zu entgehen - als eine synthetische Prädikation auffassen. Metaphorisches Verständnis ist das Vernehmen einer synthetischen Prädikation. Das metaphorische Verständnis der banalen analytischen Prädikation von (15) ergibt sich daraus, daß wir das Prädikat "Kind" nun als Klassenbegriff für Eigenschaften des Kindlichen schlechthin verstehen, und nicht mehr nur als Bezeichnung für ein Lebensalter.

Wenn diese Überlegungen richtig sind und metaphorisches Verständnis entweder auf eine explizite synthetische Prädikation reagiert oder eine solche herstellt, um einer banalen analytischen Prädikation einen Sinn abzugewinnen, dann müssen wir feststellen, daß mindestens ebenso sehr, wie Sprecher Metaphern produzieren, auch die Hörer von sich aus nach Metaphern suchen, um banale analytische in synthetische Prädikationen umzuwandeln.

Der Begriff der synthetischen und analytischen Prädikation nun wurde gewählt in Analogie zu Kants "synthetischen Urteilen", die er auch "Erweiterungsurteile" nennt, weil sie

²⁸ Sicher ist gerade bei analytischen Prädikationen kontextabhängig, wann eine Prädikation als nicht-banal empfunden wird. Die "optimal relevance" (nach dem Ansatz von Sperber/ Wilson, referiert etwa bei Amaral 2000, 2 mit Bezug auf die Metapher) bietet sich hier zur theoretischen Begriffsbildung an: Wir versuchen, banale, d. h. als "nicht optimal" empfundene Mitteilungen als optimale (in dem Fall "metaphorische") zu interpretieren. Diese Voreinstellung kann evolutionistisch als "cognitive efficiency being a condition of their [i. e. humans] very survival" (Amaral 2000, 10) gedeutet werden, aber auch philosophisch als Zwang der unhintergehbaren Sprachlichkeit unseres Denkens (Kuhlmann 1992).

zu dem Begriffe des Subjekts ein Prädikat hinzutun, welches in jenem gar nicht gedacht war, und durch keine Zergliederung desselben hätte können herausgezogen werden.²⁹

Indem Hörer banale analytische Prädikationen als nicht banale synthetische Prädikationen verstehen, drücken sie damit die Erwartung aus, daß ihnen genau dies mitgeteilt werde - ein synthetisches Urteil. Synthetische Urteile jedoch beruhen - wie wir ebenfalls von Kant hören - auf apriorischen Kategorien. Die apriorischen Kategorien dessen, der die Metapher bildet, liegen nun in nichts anderem als - in ihm selbst. Die Metapher als synthetische Klassenprädikation ist eine Behauptung, die durch keine logischen Schlüsse außerhalb des Subjekts, das die Metapher bildet, gestützt werden kann. Die Behauptung, daß x Element einer Klasse y sei, daß also die Zusammenstellung

17 буквы - кузнечные клещи (M 10)

einen sachhaltigen Grund habe, kann durch keinen objektiven Grund erwiesen werden, sondern nur durch die subjektive Anschauung dessen, der eine solche Metapher bildet. Die Metapher drückt keinen Sachverhalt aus, der intersubjektiv beweisbar wäre, sondern sie drückt den Anspruch aus, daß eine synthetische Prädikation auf dem Apriori der Weltanschauung des sprechenden Subjektes ernst genommen werden soll.

3.2. ... und ihre Explikation ist ein Vergleich. Der Anspruch der Metapher auf allgemeine Zustimmung zu einer subjektiven Auffassung läßt sich noch deutlicher feststellen, wenn wir uns fragen, auf welche Art wir die Explikation einer Metapher akzeptieren. Bei jeder Metapher, die wir nicht auf Anhieb verstehen (und wer verstünde die Mandel'stamschen Metaphern sofort?), können wir mit der Rückfrage "Wie meinst Du das?" eine Explikation verlangen (im Falle Mandel'stams müssen wir uns allerdings die Antwort selbst geben). Die Explikation einer Metapher besteht nun darin, jenen Terminus anzugeben, welcher die synthetische Klassenprädikation rechtfertigt, denn die Klasse ist ein Sammelbegriff für alle Entitäten, "auf die ein Terminus zutrifft".³⁰ Die sprachliche Realisation zur Angabe des fraglichen Terminus nennt man Vergleich.³¹

Einen Vergleich akzeptieren wir dann als wahr, wenn der angegebene Terminus, der von den zwei verglichenen Entitäten ausgesagt wird, bei beiden

²⁹ Kant 1976, 3, 52 (= Kritik der reinen Vernunft, B 11).

³⁰ Quine 1964, 100.

³¹ So auch White 1996, 92 ("... we appear equally able to interpret the metaphor as resting on a comparison...").

gleichermaßen eine charakteristische Eigenschaft benennt. Wer den oben angeführten Vergleich in (10) äußert, muß auf Verlangen auch das *tertium comparationis* angeben können. "Petersburg ist wie Venedig", weil

18 in beiden Städten sich viele Kanäle finden.

19 in beiden Städten alte Museen stehen.

20 in beiden Städten ein Bürgermeister regiert.

Die genannten Sätze werden sicher mit abnehmender Akzeptanz als gültige Vergleichspunkte zwischen Petersburg und Venedig empfunden, denn wir verlangen von einem Vergleich, daß er auf *propria*, auf charakteristische Eigenschaften der verglichenen Entitäten rekurriert, und nicht nur auf ein Akzidens, das den Entitäten nur zufällig zukommt. Es ist im Ernst weder für Petersburg, noch für Venedig maßgebend, ob ein Bürgermeister oder eine Bürgermeisterin der Stadt vorsteht. Vergleiche, die unserer Meinung nach nur auf Akzidentia beruhen, werden mit der Bemerkung "zu weit hergeholt" zurückgewiesen.³²

Es ist nun seit der Antike bekannt, daß die Rechtfertigung der Metapher darin besteht, sie in einen Vergleich zu überführen, was allerdings dazu verleitet, Metapher und Vergleich nicht mehr zu unterscheiden. Bereits Quintilian³³ klassifiziert die Metapher unter den sog. "Sprung-Tropen" der Wortersetzung³⁴ als Sonderfall des Vergleiches auf dem Grunde der Anschauung, daß zwei Worte zwei einander "ähnliche" Phänomene denotieren können. Seitdem gilt die Metapher in rhetorisch-ästhetischer Hinsicht als 'verkürzter Vergleich',³⁵ bei dem sozusagen das Wörtchen "wie" ausgefallen ist.³⁶

³² Arutjunova betrachtet das Problem der Metapher unter der Begrifflichkeit des "Selben" und des "Ähnlichen" und ihrer Charakterisierung des Unterschiedes von Metapher und Vergleich ist völlig zustimmen: Переход от сравнения к метафоре есть в то же время переход от градуированного (скалярного) понятия к фактуальному. (1999, 279).

³³ Und zuvor Aristoteles in seiner *Poetik* (1459a).

³⁴ Lausberg 1963, 63 Artikel "metaphora": eine der "Sprung-Tropen", die "zwischen der *proprie*-Bedeutung des ersetzten Wortes und der *proprie*-Bedeutung des tropisch ersetzten Wortes entweder das Verhältnis des Abbildes (Metapher: Krieger/ Löwe) oder das Verhältnis des Gegensatzes (Ironie: tapfer/ feige)" aufweisen. Nicht anders behandelt auch Searle 1979, 137 die Metapher als Parallelfall zur Ironie. Bei Quintilian wird die Metapher auch bereits analog der Kognitionstheorie als Produktion universaler Vorstellungskonzepte ("Bildfelder") charakterisiert (Lausberg 1963, 78).

³⁵ Vgl. etwa Hegel 1955, 397: "die ganz ins Kurze gezogene Vergleichung".

³⁶ Ein extremes, wenngleich nicht explizit linguistisches Beispiel ist Carveth 1993, 28

Es wurde gesagt, daß die Explikation einer Metapher sich zu dieser wie die Antwort zur Frage verhalte. Wenn wir zusehen, wie Metaphern expliziert werden, stellen wir fest, daß der zu einer Metapher gehörige Vergleich - eben weil die Metapher eine synthetische Prädikation ist - natürlich auch keine objektiven, Gegenstand und Prädikat gemeinsamen propria benennen kann, sondern eben nur subjektive Anschauungen. Wir bemerkten schon oben, daß die Metapher (8) "Der Mond ist ein Erzpriester" nur mittels einer weiteren Metapher expliziert werden kann:

18 Der Mond ist entrückt / majestätisch / unnahbar / versteinert wie ein Erzpriester.

Die genannten Termini, welche die Klassenprädikation von Erzpriester auf Mond rechtfertigen sollen, sind sämtlich ebenfalls Metaphern, und dennoch empfinden wir eine solche Explikation als akzeptabel und die auf ihr beruhende Metapher als verständlich. Dadurch wird aber angezeigt, was wir von einer Metapher erwarten - daß sie nämlich keine objektive Prädikation sei, sondern eine subjektive, und ihre Explikation besteht nicht in der Kritik dieser Subjektivität, sondern nur in dem Versuch, sie nachzuvollziehen. Die Explikation einer Metapher vermittelt eines Vergleiches bedeutet, die zunächst unverständliche metaphorische Klassenprädikation in eine nicht weniger metaphorische, aber verständlichere Terminusprädikation umzuwandeln.³⁷

(kursiv von mir): "Das Problem ist somit nicht das *metaphorische* Denken, sondern seine Degenerierung durch Literalisierung, wodurch erhellende *Vergleiche* auf Identitäten reduziert und 'lebendige' *Metaphern* in 'tote' verwandelt werden." Hier werden die Begriffe 'Metapher' und 'Vergleich' synonym verwendet, und da das Ganze im psychoanalytischen Kontext gesagt wird, ist die Verwechslung mit 'Symbol' fakultativ. - Ein linguistisches Beispiel wäre Abraham 1975, 109, der nicht zwischen "Der Nebel kommt auf den Pfoten einer kleinen Katze" (= Metapher) und "Der Nebel hüllt die Brücke ein wie ein nasses Tuch" (= Vergleich) unterscheidet.

³⁷ Lakoffs "Internalisierte Kognitive Modelle" (jüngst etwa in Baldauf 1997, 91ff. herangezogen) mögen die Häufigkeit und Akzeptanz metaphorischer Assoziationen stützen, können aber ebenfalls nicht die Metapher an sich erklären, denn sie führen zu dem keineswegs befriedigenden Schluß, daß wir metaphorische Modelle internalisiert haben und deshalb Metaphern bilden. (Der Einwand, daß der Hinweis auf internalisierte Vorstellungsbereiche dem Problem der Metapher nur ausweicht, ist schon Teil der Polemik Davidsons gegen Harris; vgl. Rorty 1987). Allerdings verfällt auch die von mir vorgetragene These einem Zirkelschluß, indem sie die Bildung der Metapher als synthetische Prädikation aufgrund bei der Explikation vorgewiesener metaphorischer Termini erklärt. Dieser Zirkelschluß läßt sich nur auflösen, indem als selbst nicht aufhellbarer Grund für die Behauptung synthetischer Prädikationen das der Äußerung transzendente Sprachsubjekt in die Theorie ge-

Hieraus ergibt sich der Unterschied der verschiedenen metaphorischen Sprechweisen aufgrund verschiedener grammatischer Möglichkeiten, denn Metaphern, die mit Adjektiven gebildet werden, präzisieren qua semantischer Funktion der Wortklasse nur einen Terminus, und sind deshalb leichter verständlich als Metaphern, die mit Nomina gebildet werden, weil hier gleich ein ganzes Bündel möglicher Termini präzisiert wird, aus denen die Explikation immer nur je einen auswählt. Man kann von hier aus folgern, daß jene Metaphern am wenigsten unmittelbar verständlich sind, die auf einer Klassenprädikation, und jene eher unmittelbar verständlich, die nur auf der Prädikation eines Terminus beruhen, wie dies bei Adjektiven oder Adverbien der Fall ist.³⁸

Über die verschiedenen Möglichkeiten der Bildung von Metaphern will ich hier aber nicht weiter reden, denn das verläßt bereits den Rahmen der Erörterung eines formalen Schemas der Metapher. Klar dürfte aber geworden sein, daß die Akzeptanz einer Metapher nicht darauf beruht, daß ihre synthetische Prädikation als objektiv sachhaltige expliziert wird, sondern nur darauf, daß der Hörer durch Angabe des der Metapher zugrundeliegenden Terminus in die Lage versetzt wird, die synthetische Prädikation nachzuvollziehen. Damit haben wir den Anspruch der Metapher, eine auf subjektiven Gründen beruhende synthetische Prädikation zu sein, und ihre Explikation, die auf Offenlegung der subjektiven Gründe drängt, behandelt, und können nun in einem letzten Schritt die Metapher als eigenen Illokutionstyp darstellen.

4. Der Illokutionstyp. Obige Argumentation kann als Vermittlungsbasis zwischen divergierenden Ansichten von Metaphern fungieren, und zwar dann, wenn der spezifische Mitteilungsakt der Metapher, und nicht nur ihr formaler Bau, berücksichtigt wird. Diesen Mitteilungsakt kann man Illokutionstyp nen-

bracht wird. Insofern ist die Aufstellung der Metapher als Illokutionstyp (4.) jene Konsequenz, welche notwendig aus der Betrachtung der Metapher als Prädikation entspringt.

³⁸ In Steen 1999, 92f. sind die verschiedenen morphologischen Bildungsmöglichkeiten der metaphorischen Prädikation berücksichtigt; einen Ansatz zur Analyse der je verschiedenen Mitteilungsformen böte die hier vorgetragene Ansicht, daß die Metapher in ihrer Komplexität abnimmt, je weniger das Prädikat eine Klasse, je mehr es einen singulären Terminus präzisiert.

nen, der als Bestandteil verschiedener Satzillokutionen³⁹ auftreten kann. Zu seiner Charakterisierung wird es ebenfalls nicht nötig sein, das Rad nochmals zu erfinden, sondern nur an die passenden Begriffe zu erinnern.

4.1. In Theorie... Die Metapher ist ein spezifischer Illokutionstyp, dessen Proposition in einer synthetischen Prädikation besteht, welche als Illokution den Anspruch hat, als individueller Ausdruck eines Subjektes mit dem Anspruch auf intersubjektive Gültigkeit wahrgenommen zu werden, und die beabsichtigte Zustimmung zu dem Anspruch der Metapher ist ihre Perlokution.⁴⁰ Ein solches Urteil, das einerseits auf subjektiven Gründen beruht, aber mit dem Anspruch auf Allgemeinheit auftritt, hat Kant als Geschmacksurteil (mit besonderem Bezug auf die Kunst) beschrieben:

Das Geschmacksurteil sinnet jedermann Beistimmung an; und, wer etwas für schön erklärt, will, daß jedermann dem vorliegenden Gegenstande Beifall geben und ihn gleichfalls für schön erklären solle.⁴¹

Dies läßt sich analog für die Metapher umformulieren:

Die metaphorische Prädikation sinnet jedermann Beistimmung an, und wer eine metaphorische Prädikation vollzieht, will, daß ihr jedermann Beifall geben und sie gleichfalls für zutreffend halten solle.

Die Verbindung von Metapher und Geschmacksurteil liegt nun nicht deshalb auf der Hand, weil Metaphern bevorzugt in ästhetischen Texten auftreten. Vor allen Dingen der Anspruch der Metapher, eine Sicht der Welt zu entwerfen, welcher der Hörer - obgleich ihm die objektive Rechtfertigung der Prädikation

³⁹ Beckmann 2001, 126 weist entschieden zurück, daß metaphorisches Sprechen als eigene "illocutionary force" klassifizierbar sei, gibt aber 128 zu, daß man "Funktionen metaphorischen Sprechens im Rahmen bestimmter Sprachspiele" identifizieren könne.

⁴⁰ In dieser Bestimmung glaube ich, die Position von Debatin 1995 zu erweitern, der ebenfalls die Charakterisierung der Metapher als "semantischer Abweichung" (ebd. 317) zurückweist und das Phänomen vielmehr in den Bereich der Pragmatik überführt. Debatins Vorschlag, die Metapher als "*kalkulierte Abweichung gegen kontextuell und situativ unterstellte Sinnerwartungen und Erwartungserwartungen* zu bestimmen" (318, kursiv i. O.) erschließt aber wieder die Metapher ex negativo als "Abweichung" von einem positiv Erwarteten, weshalb Debatin, um den positiven Gehalt der Metapher (also jenen, der nicht nur in der Negation des Erwarteten besteht) anzugeben, nur von "kreativer Produktion von Sinn" (342) sprechen kann. Gerade aber die Produktion dieses "Sinns" ist das sprechakttheoretische Ereignis und das eigentliche Kommunikat der Metapher: Ausdruck der existenziellen Weltansicht eines Subjekts zu sein.

⁴¹ Kant 1796, 10, 156 (= Kritik der Urteilskraft, B 63).

nicht gegeben wird - zustimmen soll, dieser Anspruch auf 'subjektive Allgemeingültigkeit'⁴² macht die Metapher zu einem eigenen Illokutionstyp, da die spezifische Proposition (synthetische Klassenprädikation) zusammen mit dem damit verbundenen Anspruch (subjektive Allgemeinheit) die Metapher formal (und nicht etwa inhaltlich) spezifisch von anderen Illokutionstypen abhebt.

Wenn oben gesagt wurde, daß nicht nur jede synthetische Prädikation, sondern auch jede banale analytische Prädikation metaphorisch verstanden wird, so läßt sich dies auch und gerade am Extremfall der analytischen Prädikation - der Tautologie - zeigen. Mit dem Satz

19 Venedig ist Venedig.

will ein Sprecher zu verstehen geben, daß er glaubt, "daß die Gesprächsteilnehmer (...) eine spezielle Sichtweise auf den Referenten der NP mit ihm teilen."⁴³ Auch die Tautologie besteht in der Mitteilung einer subjektiven Anschauung, welche mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit geäußert wird, und folgt damit genau dem Illokutionstyp, den wir für die Metapher reklamieren.

Die Metapher ist ein eigener Illokutionstyp, weil sie allein durch ihre Form anzeigt, daß ein Subjekt hier auf eigene Kosten seine Sicht der Dinge ausdrückt, und sich dabei nicht auf objektive Gründe stützen kann, aber gleichwohl von der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit seiner Anschauung überzeugt ist. Das Sprachsubjekt gibt sich in der Metapher als unhintergehbare Grund der eigenen Sprache, als die autonome Verantwortung für seine Sicht der Dinge preis, was in einem Zeitalter, das Spracherzeugung nach der Maschinenmetapher modelliert, doch zumindest einen Hinweis wert ist:

⁴² Nicht nur linguistische Metapherndiskussionen verpassen diesen Punkt, vor dem Kant bereits in der "Kritik der Urteilskraft" warnte: Daß aus Gründen subjektiver Allgemeinheit nur Indizien auf die "Welt an sich", aber keine ontologischen Begründungen fließen (man denke an die Diskussion eines moralischen Gottesbeweises KdU § 87 [= Anhang] oder zuvor im Haupttext am Ende § 75 = B338f.). Pustet 1998, 64ff. diskutiert Lakoff/ Johnson ("Metaphors we live by", 1980) so, als ob ernsthaft behauptet würde, die metaphorisch bezeichnete Sache werde durch die Metapher allererst ontologisch in die Welt gesetzt. Insofern die Metapher eine Frage der Weltanschauung ist, ist derjenige, der sie äußert, auch davon überzeugt, daß die Welt so ist, wie er sie verspricht, und dies mag sich faktisch als Weltverhalten, aber nicht ontisch als Welterzeugen niederschlagen. Es ist verfehlt, Lakoff/ Johnson auf eine ontologisch-idealistische Position festzulegen und sich selbst dann als empiristisch-realistische Aufklärerin zu präsentieren. Metaphorisch erzeugte Objekte sind nur "real" hinsichtlich ihrer Perlokution (ähnlich auch Schneider 1997).

⁴³ Harras 1999, 9. - Andrea Scheller hat mich auf diesen Aufsatz hingewiesen. Danke.

... es ist aber bei weitem das Wichtigste, daß man Metaphern zu finden weiß. Denn dies ist das Einzige, das man nicht von einem anderen erlernen kann, und ein Zeichen von Begabung. Denn gute Metaphern zu bilden bedeutet, daß man Ähnlichkeiten zu erkennen vermag.⁴⁴

4.2. ... und Praxis. Gibt es außer der spezifisch deutschen Befriedigung, im letzten Satz einer Argumentation schließlich doch das Land der Griechen mit der (theoretischen) Seele gefunden zu haben, irgendeine Nutzenanwendung für die Darstellung der Metapher als Illokutionstyp des subjektiv-allgemeinen Selbstbewußtseins? Ich sehe hier mehrere Möglichkeiten, an aktuelle Diskussionen anzuknüpfen. Aus Platzgründen kann ich nur kurz auf eine theologische Arbeit eingehen, ehe ich mich einem praktischen Beispiel zuwende.

Die Betrachtung der Metapher als ein Sprechakt, welcher "subjektive Allgemeinheit" beansprucht, entläßt eine zwanglose und gleichwohl notwendige Anknüpfung zur Auffassung der Metapher in der Theologie, wie sie Jüngel 1986 mit spürbarem Beug auf Heidegger vortrug: "Gott ist ein sinnvolles Wort nur im Zusammenhang metaphorischer Rede,"⁴⁵ deren Möglichkeit auf der als Sprache (logos) geoffenbarten Wahrheit beruht. Dabei kommt Jüngel zu einer Pointierung der Metapher als Sprechen, die über das Vorfindliche analogisch hinausgeht, um dessen Möglichkeitsdimensionen aufzuweisen. Für Jüngel ist die Metapher letztlich ein dialogischer Prozeß, indem sie keine abbildliche (referentielle) Wahrheit, sondern ein in Freiheit entdecktes und zu entdeckendes Ereignis des Seins zur Sprache bringt. Genau das dialogische Moment, welches die Metapher aus der statischen "uneigentlichen" Zeichenfunktion statt eines "eigentlich" zu gebrauchenden Zeichens hinausbringt und zu einem Mitteilungsprozeß subjektiver, existentieller Anschauung macht, teilt unsere Charakterisierung der Metapher mit derjenigen Jüngels. Die Metapher beansprucht subjektive Allgemeingültigkeit auf der Grundlage der Welt-erfahrung eines Individuums, ohne daß der Sprechende objektivierbar-materialisierbare Begründungen vorweisen könnte: Die Metapher spricht - wie oben schon gesagt wurde - auf eigene Kosten, auf der Grundlage einer radikalen Subjektivität, die nur dort für kognitiv-formalisierbar gehalten werden kann, wo man die existentiellen Erfahrung von Individuen für automatisierbar hält.

Die pragmatische Betrachtung der Metapher als um 'subjektive Allgemeinheit' heischender Ausdruck soll abschließend auch mit einem praktischen Beispiel

⁴⁴ Aristoteles 1986, 77 (1459a).

⁴⁵ Jüngel 1986, 144 (Hervorhebungen i. O.).

illustriert werden.⁴⁶ Es handelt sich um eine Metapher, die im deutschen Sprachraum zu der Ehre kam, von der Dudenredaktion zum Wort des Jahres (1997) erhoben zu werden. Die Metapher wurde auf der Pressekonferenz einer Bank geäußert, welche durch eigene Unaufmerksamkeit Opfer eines Kreditbetrugs wurde, und nun ihre Aktionäre über die durch das Millionendefizit geminderten Renditeerwartungen beruhigen wollte mit der Bemerkung, es habe sich nur um

18 Peanuts

gehandelt. Die nachfolgende Entrüstung in der Öffentlichkeit, und beileibe nicht nur der Kunden dieser Bank, war schwer verständlich, da angesichts des Handelsvolumens der Bank die genannten Beträge tatsächlich nicht ins Gewicht fielen. Die Entrüstung darüber, solche Summen metaphorisch als "Nüßchen" serviert zu bekommen, war nicht sachlich bestimmt, sondern eine klare Reaktion auf den Anspruch dieser (wie jeder) Metapher auf subjektive Allgemeingültigkeit. Die Allgemeinheit jedoch, vom Umgang mit solchen Summen weit entfernt, hat den Anspruch der Metapher auf Allgemeingültigkeit als zynischen zurückgewiesen. Die ganze Entrüstung über die "Peanuts" ist nicht aufgrund des tatsächlichen wirtschaftlichen Schadens, der damit denotiert wurde, entstanden, sondern allein aufgrund des Anspruchs der Banker-Lyrik auf allgemeine Zustimmung. An der Reaktion auf eine mißglückte Metapher läßt sich deren Anspruch und damit der mit ihr verbundene Illokutionstyp allemal am besten fassen. Und damit möchte ich, in der Hoffnung, es mögen keine "peanuts" gewesen sein, meine Überlegungen zum pragmatischen Charakter der Metapher als Sprechakt beschließen.

Literatur

- Abraham, W. 1975. Zur Linguistik der Metapher. In: Linguistische Probleme der Textanalyse. Düsseldorf, S. 77-115, (= Sprache der Gegenwart 35) [12 Seiten]
- Amaral, P. M. 2000. Metaphor and Relevance, in: Philologie im Netz 12. [= Online-Zeitschrift der FU Berlin, <http://www.fu-berlin.de/phain/>]

⁴⁶ Die Praxis der Geschwisterdisziplin des Linguisten soll wenigstens erwähnt werden: Meyer (i. Dr.) zeigt, wie die gestörte Kommunikation der Figuren in Wildes "Salomé" beispielhaft in der Unfähigkeit kulminiert, die vielfältig geäußerten Metaphern über den Mond als existenzielle Selbstaussage der jeweiligen Sprecher wahrzunehmen. Will man das Beispiel nicht für die Praxis der realen Sprachverwendung gelten lassen, so bleibt es doch immer ein Beispiel für die reale Metaphernauffassung Oscar Wildes.

- Apresjan, V. Ju., Apresjan, Ju. D. 1993. Metafora v semantičeskom predstavlenii emocij, in: Voprosy jazykoznanija, S. 27-35.
- Aristoteles 1982. Poetik. Hrsg. von M. Fuhrmann. Stuttgart.
- Arutjunova, N. D. 1999. Jazyk i mir čeloveka. Moskva. [Erscheinungsdatum it. Impressum; auf dem Titelblatt "1998"].
- Baldauf, Ch. 1997. Metapher und Kognition. Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher. Frankfurt a. M. u. a. (= Sprache in der Gesellschaft 24)
- Beckmann, S. 2001. Die Grammatik der Metapher. Eine gebrauchstheoretische Untersuchung des metaphorischen Sprechens. Tübingen. (= Linguistische Arbeiten 438)
- Bertau, M.-C. 1996. Sprachspiel Metapher. Denkweisen und kommunikative Funktion einer rhetorischen Figur. Opladen.
- Cameron, L., Low, G. (Hrsg.) 1999. Researching and Applying Metaphor. Cambridge.
- Carveth, D. L. 1993. Die Metaphern des Analytikers. Eine dekonstruktivistische Perspektive. In: Metapheranalyse. Hrsg. von M. M. Buchholz. Göttingen, S. 15-71.
- Cohen, T. 1975. Figurative Rede und figurative Akte. In: Haverkamp 1998, S. 29-48. [engl. 1975]
- Davidson, D. 1978. Was Metaphern bedeuten. In: Haverkamp 1998, S. 49-75. [engl. 1978]
- Debatin, B. 1995. Die Rationalität der Metapher. Eine sprachphilosophische und kommunikationstheoretische Untersuchung. Berlin, New York. (= Grundlagen der Kommunikation und Kognition)
- Derrida, J. 1967. Grammatologie. Frankfurt a. M. 1983. [franz. 1967]
- Frege, G. 1994. Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien. Hrsg. von G. Patzig. 7. erg. Aufl. Göttingen.
- Fromm, E. 1976. Haben oder Sein. Stuttgart 1979. [engl. 1976]
- Harras, G. 1999. Jenseits von semantischen Konventionen - zum Beispiel: tautologische Äußerungen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 27, S. 1-12.
- Haverkamp, A. (Hrsg.) 1998. Die paradoxe Metapher. Frankfurt a. M.
- Hegel, G. W. F. 1955. Ästhetik. Hrsg. von F. Bassenge. Berlin.
- Heylen, D., Humphreys, R. L., Warwick-Armstrong, S., Calzolari, N., Murison-Bowie, S. 1992. Collocations and the Lexicalisation of Semantic Operations. Lexical Functions for Multilingual Lexicons. In: International Workshop on The Meaning-Text Theory. Hrsg. von K. Haenelt und L. Wanner. s. 1. [Darmstadt], S. 173-185. (= Arbeitspapiere der GMD 671)
- Jüngel, E. 1986. Metaphorische Wahrheit. In: Ders. Entsprechungen: Gott - Wahrheit - Mensch. Theologische Erörterungen. München, S. 103-157. (= Beiträge zur evangelischen Theologie 88)
- Kacprzak, A. 1999. O mechanizmach metaforyzacji w terminologii porównawczej. In: Kwartalnik neofilologiczny 41, S. 137-145.
- Kant, I. 1976. Werkausgabe. Hrsg. von W. Weischedel. Nachdr. d. 2. Aufl. Frankfurt 1976-1978.
- Krifka, M. 1989. Nominalreferenz und Zeitkonstitution: Zur Semantik von Massentermen, Pluralen und Aspektklassen. München. (= Studien zur Theoretischen Linguistik 10)
- Kuhlmann, W. 1992. Zur Kritik des Intentionalismus in der Kommunikationstheorie. In:

- Ders. Sprachphilosophie - Hermeneutik - Ethik. Studien zur Transzendentalpragmatik. Würzburg, S. 51-72. (= Forum Bad Homburg 2)
- Lausberg, H. 1963. Elemente der literarischen Rhetorik. 10. Aufl. Ismaning 1990.
- Lehmann, V. 1975. Metapher und semantische Beschreibung. Eine merkmalsgrammatische Darstellung der allgemeinen Eigenschaften von Metaphern und der Bedeutung russischer Ausdrücke. Giessen. (= Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas 9)
- Mandelštam, O. 1986. Mitternacht in Moskau. Übers. von R. Dutli. Zürich.
- Meyer, J. i. Dr. "How black it is, down there!" Schizophrene Kommunikationsstrukturen in Oscar Wildes Salomé. In: Archiv der Neueren Sprachen und Literaturen, vorauss. (1), 2003.
- Overberg, Ph. 1999. Merkmalssemantik vs. Prototypensemantik. Anspruch und Leistung zweier Grundkonzepte der lexikalischen Semantik. Magisterarbeit Münster. [= Internetveröffentlichung, <http://www.linguist.de>]
- Petrov, V. V. 1990. Metafora: ot semantičeskich predstavlenij k kognitivnomu analizu. In: Voprosy jazykoznanija, S. 135-146.
- Persson, G. 1990. Meanings, Models and Metaphors. A Study in Lexical Semantics in English. Stockholm. (= Acta Universitatis Umensis 92)
- Pustet, E. 1998. Erfassen und Erzeugen. Die kreative Metapher zwischen Idealismus und Realismus. Tübingen. (= Philosophische Untersuchungen 6)
- Quine, W. O. 1960. Wort und Gegenstand. Stuttgart 1980. [engl. 1960]
- Quine, W. O. 1964. Grundzüge der Logik, 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1981. [engl. 1964]
- Rorty, R. 1987. Ungewohnte Geräusche: Hesse und Davidson über Metaphern. In: Haverkamp 1998, S. 107-122. [engl. 1987]
- Searle, J. R. 1979. Metapher. In: Ders. Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1990, S. 98-138. [engl. 1979]
- Schneider, H.-J. 1997. Metaphorically created objects: 'real' or 'only linguistic'? In: Metaphor and Rational Discourse. Hrsg. von B. Debatin, T. R. Jackson und D. Steuer. Tübingen, S. 91-100.
- Schumacher, R. 1997. 'Metapher'. Erfassen und Verstehen frischer Metaphern. Tübingen, Basel. (= Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 75)
- Steen, G. 1999. Towards a Linguistic Checklist for Metaphor Analysis. In: Cameron/ Low 1999, S. 81-104.
- Tschižewskij, D. 1968. Vergleichende Geschichte der slavischen Literaturen. 2 Bde. Berlin. (= Sammlung Göschen 1222/ 1223)
- Villwock, J. 1999. Metapher und Bewegung. Hamburg.
- White, R. M. 1996. The Structure of Metaphor, The Way the Language of Metaphor Works. Oxford.
- Wunderlich, D. 1991. Arbeitsbuch Semantik. 2. erg. Aufl. Frankfurt a. M.

Abstract

Since it is impossible to define 'metaphor' as a phenomenon, which is evoked only as a semantic contrast between a subject and its predicate, no matter whether or not a context is given, the article argues that the theory of metaphor should be based on a pragmatic definition of the specific communicative function of 'metaphor'. Therefore, 'metaphor' is described as the predication of a class term; the predication can be explained by comparison, yet the individual terms constituting the tertium comparationis in a comparison remain metaphorical. Metaphorical speech may be defined as a world-view understood as "a simultaneously subjective and universal validity" ("subjektive Allgemeinheit" in Kantian terminology). Thus, metaphor is a specific speech act whose acceptance may as well fail if the subjective viewpoint is not accepted as a universal by the recipient. This shows the specific illocutionary force in the metaphorical speech act: It claims an intersubjective agreement with a subjective point of view which can only be proven by existential experience, but not by objective or logical reasoning.